

müß geschickt malen können, wenn ich dann zum Schalk der Freude mit Mozart komme. Zu solchen Wahlen gehört viel Geist und Geschmack, zur Mannigfaltigkeit viel Gedächtnis und Wissen, und wenn ich vom Cis-Moll der Mondcheinsonate zum As-Dur des Adagios aus Beethovens Fünfter schwimmen will, ohne daß ein zufällig musikalischer Mensch unter den Zuhörern sich die Haare rauft, sondern indem dieser Zuhörer es schließlich als selbstverständliche Notwendigkeit empfindet, daß die keusche As-Dur-Linie durch den Raum zieht — dann muß ich zu aller Begabung Herr über das glatte Fädenknüpfen zwischen den Harmonien sein.

Setzt man einen solchen Musiker an einen Flügel, dann gleitet die Musik wunderbar mit dem Film. Dann gibt es kein Abreißen, dann gibt es kein Stolpern, keine Blamage mit der Spielzeit, keinen gewaltsamen Schluß nach gewaltsamem Ende, keine zerfranften Melodien mehr. Kein Orchester — und wäre es das größte und genialste geleitete der Welt — kann im Kino auch nur annähernd dem künstlerischen Pianisten nahekommen.

Als in Cöln durch die Nationale Frauengemeinschaft vor kurzem der Film Julius Cäsar in Szene ging und Herr Kapellmeister Vierkötter am Flügel frei begleitete — da hätte man zehn Stunden lang zuhören mögen, da war das Urteil einstimmig: Eine idealere Begleitung als einen solchen Musiker am Flügel gibt es nicht! Mit keinen noch so glänzenden Mitteln!

Lieber einem Künstler mehr Honorar zahlen, als zehn Stümper den Film verpatzen lassen. Ob es solche Künstler gibt? In Menge!

Wie das hier ist, weiß ich nicht. Bei uns im musikbeschwingten Österreich wachsen solche Talente gerade unter den Mädchen sehr häufig, denn diese haben vor dem Manne eines immer voraus: die elastische Anpaffungsfähigkeit, das weibliche Einfühlen, die feinnervige Phantasie. Man darf eben nicht inferieren, sondern man muß in Konservatorien auf die Suche gehen und von einem Musiker, an der Hand mehrerer Filme, prüfen lassen.

Im Flügel schlummern tausend Schönheitsmöglichkeiten, tausend Schattierungen, tausend Wirkungen. Die wechselnde Harmonik und Farbe wechseln auch den Klang. Der Flügel wird nie langweilig, wie es jedes kleine Orchester so leicht wird, das nicht genug Klangfarben besitzt.

Deshalb ruht im wirklich künstlerischen Pianisten die Zukunft der billigen und guten Kinomusik.

Und nur da!

Hilda Blafchitz, Graz.

Rundschau

Rattenfilme. Menschen, die in diesem blutigen Frühling aus Gallien kommen, berichten von merkwürdigen Tröstungen, die den Franzosen über das Schicksal ihrer in Deutschland kriegsgefangenen Lieben von französischen Kriegsfilmherzeugern bereitet werden.

Nicht ohne Bewegung erfahren wir, daß man etwa auf der Filmleinwand zurzeit in Frankreich deutsche Gefangenenküchen zeigt, in denen für französische Gefangene deutsche Ratten geschlachtet werden, und Lagerbilder, auf denen die Gefangenen nachher dieses eigenartige Essen fassen.

Niemand scheint in Frankreich daran zu denken, daß die deutsche Heeresleitung vermutlich solche Vorgänge nicht filmen lassen würde. Und niemand in Frankreich scheint sich bewußt zu sein, wie diese rohen Phantasien auf das Gemüt der Landsleute wirken müssen, die wirklich ein liebes Glied der Familie in Zoffen, Döberitz oder im Sennelager wissen.

Immerhin: wir haben bisher solchen Be-

richten eigentlich nicht recht glauben wollen. Unsere Filmzensur ist seit Ausbruch des Krieges bemüht, von der deutschen Filmleinwand alle Kriegsfilme fernzuhalten, die irgendwie einen Zweifel an unserer auch dem Feinde schuldigen Gefittung zulassen würden: vor allem der Gefittung dem wehrlosen gefangenen und wunden Feinde gegenüber. Wir halten es für unter unserer Würde, die bewaffnete feindliche Macht im Film etwa auch nur lächerlich zu machen, und wir versuchen statt dessen seit einiger Zeit lieber, das neutrale Ausland durch Filmbilder aus unfern Gefangenenlagern und Lazaretten über das Schicksal unserer gefangenen Feinde aufzuklären, die bestimmt nicht mit deutschen Ratten, sondern, wie in einem mir bekannten Falle, unter andern mit vorzüglicher deutscher Hausmacherwürst ernährt werden, die ein großer Berliner Schlächtermeister — sieben Fernsprechan schlüsse hat der Mann — der Lagerverwaltung alle Woche zu liefern hat.

Dieser gediegenen Hausmacherwürst stellen die feindlichen Filmfabriken in Gallien und Britannien ihre Rattenfilme und, wie ich nun-

mehr aus eigem Augenschein bezeugen kann, Hafzfilme und Hetzfilme gegenüber, gegen die unfere Hafzgefänge ein Taubengurren sind.

Im stillvollen Vorführungsraum der Projektions A.-G. Union wurden in Anwesenheit des Herrn Kommandanten von Berlin Exzellenz v. Boehm und der Offiziere der Kommandantur uns einige solcher Hafzfilme vorgeführt. Unser Herr Minister des Innern v. Loebell hatte bereits vorher diese Filme gesehen, die jetzt im feindlichen und wohl leider auch hier und da in den Winkelkinos des neutralen Auslandes laufen. Es ist nur eine Auswahl: nicht einmal der schlimmsten. Noch schlimmer sind nämlich solche vom neutralen Ausland, über das sie herein sollten, die an der Grenze gar nicht erft eingelassen worden.

Unfere Heere im Osten und Westen werden mit ihrer Aufgabe auch trotz dieser Hafzfilme fertig werden. Und so darf man denn zunächst feststellen, daß diese Art Kinoftrategie unfere Herren Feinde bei der Vorführung einen lebhaften Heiterkeitsersolg gefunden hat.

Der erste Film war offenbar einer der gestellten Greuelfilme, der in flandrischer Umgebung spielt. Ländliches Fest, einbrechende Feldgrau, ihr Verhalten zu Mädchen und Greifen und dann die Rache der Flandrer mit Strafenkampf, Barrikadenbau, Eingreifen anscheinend echter Hochländerfoldaten und Apotheose Belgiens, wobei eine schöne Belgierin die Leiche ihres gefallenen Geliebten als seine Rächerin mit der belgischen Fahne zudeckt.

Die Greuel werden leider mehr von den Belgiern als von den Feldgrauen begangen. Die schöne Belgierin etwa erticht rücklings den Feldgrauen, den sie in ihre Arme gelockt hat. Und die feldgrauen, merkwürdig unvorschriftsmäßig uniformierten Füsilier werden angeführt von einem Garde-du-Korps-Offizier mit Adlerhelm, der Züge und Gebärde Wilhelms II. hat und dem dafür, daß er mit dem Browning friedliche Bewohner abschießt, die schöne Belgierin beim Gelage mit seinen Offizieren den Tod in den Flammen des brennenden Quartiers bereitet.

Einzelne Züge sind so widerwärtig, daß man sie nicht wiedergeben mag. Der Film ist übrigens technisch nicht roh zusammengewürfelt, sondern verrät in seiner Technik durchaus den Ehrgeiz einer ersten Filmfabrik, die da weiß, was sie ihren filmverständigen Franzosen an malerischem Reiz selbst in einem Greuel Film zu bieten hat.

Umgekehrt, in völligem Beeftteaktstil ist der englische Spionenf ilm gehalten. Er

ist von einer so glücklichen und vollendeten Albernheit, daß man aufrichtiges Mitleid mit den Seelen haben muß, die durch diesen Einfall eines vom kinematographischen Drehwurm befallenen Engländers erschüttert werden sollen.

Das Recht auf Albernheit im Film ist an diesem Erzeugnis zu so überwältigender Größe gesteigert, daß man ihn unfere Feldgrauen im Schützengraben und in den Genefungsheimen zur Erheiterung in ernster Zeit vorführen sollte.

Ungeheure Holzereien bilden die dramatischen Ausbuchungen dieses herrlichen Filmdramas, das den Instinkten eines Fußballvolkes in glücklicher Weise entgegenkommt. Die Handlung, daß eine deutsche Spionage-G. m. b. H. vom Keller eines Londoner Hauses aus mittels Funkpruches mit dem Schlosse zu Berlin verkehrt und mit einem Apachenüberfall sich der elektrischen Fernzündmaschine eines einsam hausenden englischen Ingenieurs bemächtigen will, ist von einer rührenden Einfalt. Aber wir sehen die deutschen Spione, wie sie mit tief in die Stirn gedrückten Strohhüten, vorgehaltenen Brownings, mit krummen Knien taktmäßig vorwärtsschleichend zum Raube ausziehen — die Verschwörmelodie aus Mamzelle Angot wird in einem lebendig — und man sieht den durch den Krieg stellungslosen englischen Arbeiter, sein Filmkind, das sich den knurrenden Magen reibt — Kriegsschiffe in einer stürmisch bewegten Wachschiffel von dem Fernzünder des Ingenieurs in die Luft gesprengt — und vor allem den Kampf des Ingenieurs, seines Dieners und des aus einem Schranke zu Hilfe eilenden Arbeiters gegen die Spione, der nach allen Regeln einer vehementen Boxtechnik ausgeführt wird.

Den tiefsten Eindruck aber hinterläßt wieder der unter dem Vorsitz des Allerhöchsten Kriegsherrn tagende Generalstab im Schlosse zu Berlin! Wieder Adlerhelm und grauer Mantel, während die Generalfüßler und der Großadmiral Tirpitz barhäuptig sitzen und beim Abgehen Se. Majestät mit der grüßend an den unbedeckten Kopf geführten Hand salutieren.

Diesen Erzeugnissen feindlicher Filmphantasie folgten einige Pathé-Wochenfilme, die wirkliche Kriegsauschnitte hinter der französischen Front zeigen und offenbar dazu dienen sollen, für die farbigen Engländer und Franzosen Stimmung zu erzeugen. Es bleibt immerhin fraglich, ob der Franzose so blöd ist, angefichts etwa eines vorüberziehenden Regiments baumlanger Senegalesen, die bis zum Knie barfuß über den Asphalt marschieren, sehr vertrauensvoll in die Zukunft zu blicken.

Den Schluß bildeten ein paar fogenannte und

sehr kostspielige „Stellfilme“, die den großen Aufmarsch am Anfang des August mit weißen und schwarzen Vierecken, die zur deutsch-französischen Grenze wimmeln, zeigen: auf einer großen Reliefkarte von Europa. Weiße flinke Schiffe von Algier nach Marseille, von Malta nach Gibraltar und von England nach Calais und nach Belgien. Diese Filme sind das Erzeugnis unzähliger Einzelaufnahmen, die aneinandergesetzt das Bild der Bewegung, des Vorstoßes auf Paris und die Schlacht an der Marne zeigen.

Auch die Zukunft Galiziens wird kinematographisch erhellt. Die Karte zeigt Galizien unter österreichischer Herrschaft. Dann erscheint eine Ruffenhand über dem Filmbilde und reißt abblättern den österreichisch begrenzten Galizienabschnitt der Karte herunter, und unter der Haut dieses Blattes erscheint das neue russisch begrenzte Galizien . . .

Mackensen und Erzherzog Friedrich haben inzwischen die Frage einer andern Lösung genähert! —

Filme, die Haß und Wut und Lügen austrahlen, die den Glauben an die deutsche Welt unternagen wollen — wie Ratten. Und statt des krähenden Gockels und der zähnefletschenden Bulldogge, die diese gallischen Hetzfilme und britischen Haßfilme als Schlufzbild zieren, sollte man sie mit dem Bilde der feigen Ratte schließen.

Filme, in denen die Verrattheit aufdämmert. Rattenfilme. . . (B.-Z. am Mittag.)

Der Kinematograph im Dienste experimenteller Syphilisforschung. Der Kinematograph im Dienste der Wissenschaft kann nicht nur für den Gelehrten und Forscher, sondern auch für das Publikum eine Quelle anregendster Belehrung sein. Von besonderem Nutzen ist er in der Medizin, in der Veranschaulichung der verschiedensten Zweige der Medizin und Hygiene. Da der scharfsichtigen Kamera des Kinematographen in dem Mikroskop ein ungeahnter Mitarbeiter erwachsen ist, der die Möglichkeit gewährt, dem Beschauer die oft recht schwierig angestellten Beobachtungen minutiöser Naturvorgänge klar und deutlich vor Augen zu führen, ist dem Kinematographen auf dem Gebiet der Medizin und Hygiene ein weites Feld zu erfolgreicher Betätigung gegeben, und es eröffnen sich weite Perspektiven für eine großzügige hygienische Volksaufklärung durch den Kinematographen.

Neuerdings ist es sogar gelungen, die Syphilis, die schlimmste und tückischste aller Krankheiten, im Filme zu zeigen. Es dürfte interessant

sein, über die Veruche der Ärzte auf diesem Gebiet Näheres zu erfahren. Um das Jahr 1500 trat die Syphilis in Europa epidemisch auf und verbreitete nicht geringeres Entsetzen als die mittelalterlichen Pestepidemien. Um eine Vorstellung von der ungeheuren Verbreitung der schrecklichen Krankheit, der Geißel der Menschheit, zu geben, kann hier eingeschaltet werden, daß in der Reichshauptstadt jeder 10. bis 20. Einwohner als mit ihr behaftet angesehen werden muß. Auf dem Balkan gibt es Ortschaften, die vollständig syphilitisch durchseucht sind. Nach vielen nutzlosen Veruchen gelang es erst in jüngerer Zeit, in die scheinbar undurchdringliche Schutzwehr, mit der sich die Seuche, die alljährlich das Blut ungezählter Tausender auf Jahre hinaus vergiftete und noch vergiftet, die ersten Brechen zu legen. Noch bis vor wenigen Jahren verlagten alle angewendeten Kampfmittel, welche die moderne medizinische Wissenschaft sonst gegen die Infektionskrankheiten anwendet, nämlich die bakteriologische Untersuchung und das Tierexperiment, bei ihr vollständig. Das letztere bietet allein dem Arzte die Möglichkeit, die zu erforschende Krankheit nach Bedarf wieder hervorzurufen und in allen Einzelheiten planmäßig zu studieren. Der junge Hamburger Zoologe Schaudinn stellte im Jahre 1905 fest, daß die Syphilis durch eine Spirochaete verursacht wird, welche er Spirochaeta pallida (blasse Spirochaete) nannte, zum Unterschied von einer andern Spirochaete (Spirochaeta refringens), die man häufig in Geschwüren der Haut und Schleimhäute findet, und welche identisch ist mit gewissen Parasiten der Vincentischen Symbiose. Zwei Jahre vorher hatten zwei Pariser Forscher nachgewiesen, daß man die Krankheit unter Beobachtung gewisser Vorsichtsmaßregeln auf den Affen zu übertragen vermag. Damit war die Syphilisfrage in ein neues, verheißungsvolles Stadium getreten und man durfte erwarten, auf dem nunmehr betretenen Wege zu einer tiefern Erkenntnis des Wesens und der Erscheinungsformen des vielgestaltigen Leidens zu gelangen. Eine neue wichtige Entdeckung stellte die vorzunehmenden Untersuchungen auf eine sichere Grundlage: die Wassermannsche Blutreaktion (nach dem Berliner Kliniker Professor Dr. Wassermann benannt). Bei den langen Latenzperioden im Verlaufe der Syphilis war der Arzt oft nicht imstande, zu entscheiden, ob die Krankheit geheilt sei oder nicht. Jetzt läßt sich mit Hilfe der Blutreaktion in unzweifelhafter Weise feststellen, ob der anscheinend klinisch Gefunde noch Spirochaeten beherbergt oder nicht.